

Nachgefragt bei: Konstanze Gerhard

Am 11. Oktober ist Coming-out-Day. In den USA, wo der Aktionstag erfunden wurde, ist er eine feste Größe, hierzulande eher ein Medienthema. Grund für ein Gespräch mit der Pressesprecherin des Bundes Lesbischer und schwuler Journalistinnen (BLSJ) über Homos in den Medien

Es gab in den letzten Jahren diverse Versuche, den Coming-out-Day im gesellschaftlichen Bewusstsein der Deutschen zu verankern. Keiner davon war wirklich langlebig. Die letzte Stellungnahme des BLSJ zum Thema stammt aus dem Jahr 2007. Ist der Coming-out-Day in Deutschland gescheitert?

Nein, das würde ich nicht sagen. Der Grundgedanke hat immer noch Gültigkeit. Es geht darum, dass Lesben und Schwule ihr Lesbisch- oder Schwulsein im privaten und professionellen Umfeld offensiv zeigen. Das finde ich nach wie vor wichtig und gut.

Der BLSJ nutzt den Tag, um Journalisten dazu aufzurufen, durch faire Berichterstattung das Toleranzklima zu verbessern. Was ist denn „fair“?

Alles, was LGBTIQ weder diskreditiert noch diskriminiert, was sie nicht als Exoten darstellt oder durch abwertende Substantive und Adjektive in einen missverständlichen oder negativen Zusammenhang bringt. Ein klassiker-Beispiel für eine tendenziöse Berichterstattung ist die Verwendung von Begriffen wie „Homosexuellen-Milieu“ oder „Schwulenparade“. Das erste unterstellt eine kriminelle Tendenz, das zweite klammert die Lesben aus. Letzteres ist generell ein Problem.

Inwiefern?

Es ist immer noch so, dass das Wort „homosexuell“ verallgemeinernd mit „schwul“ assoziiert wird. In manchen Blogs liest man sogar Artikel, in denen von „Homosexuellen und Lesben“ gesprochen wird. Oder eben von „Schwulenparaden“ und „Schwulenehen“. Bei solchen Veröffentlichungen schreibt der BLSJ die betreffenden Medien an. Für so etwas haben wir unser Mediawatch-Programm.

Wie reagieren denn die Adressaten auf solche Schreiben?

In der Regel bedanken sie sich für den Hinweis und versprechen, in Zukunft darauf zu achten, dass solche Sachen nicht wieder vorkommen. Das Beispiel mit der „Schwulenparade“ wird meist damit begründet, dass nicht genug Platz war und man deshalb verknappen musste. Daraufhin schicken wir ihnen dann unsere „Schöner schreiben“-Broschüre zu. Grundsätzlich sind heterosexuelle Journalistinnen und Journalisten für so was eher dankbar, als dass sie sich bevormundet fühlen.

Zurück zum Thema Coming-out: es hat in den letzten Wochen eine ganze Menge öffentliche Coming-outs gegeben – von Wentworth Miller bis zu Troye Siva. Wie beurteilt der BLSJ die Berichterstattung bei solchen Fällen?

Die Berichterstattung ist in den letzten Jahren ohne Frage differenzierter und besser geworden. Da trägt die 30- bis 40-jährige Grundlagenarbeit, die unter anderem der BLSJ geleistet hat, tatsächlich Früchte. Und natürlich trägt auch die zunehmende Anzahl von unaufgeregten Coming-outs dazu bei, dass sich das Skandalisierungspotenzial abschwächt. Über Anne Will und Miriam Meckel wurde noch wie verrückt debattiert, bei Dunja Hajali wurde die Nachricht eher nüchtern zur Kenntnis genommen. Man kann mittlerweile ungestraft lesbisch oder schwul sein. Ein guter Indikator für diese Entwicklung ist auch die Berichterstattung der „Bild“-Zeitung. Früher wurden dort Schlammschlachten aufgesetzt. Man muss sich nur an die unsäglichen Beiträge zum Fall Moshammer erinnern. Heute wird nicht mal eine Ramona Leiß, die ins Dschungelcamp geht, so richtig durch den Dreck gezogen.

Hat der BLSJ ein Patentrezept zur Hand, wie man richtig outet?

Intern sind wir ein zu erwachsener Verein, als dass solche Dinge eine Rolle spielen würden. Wir haben 200 Mitglieder, die überwiegend Journalistinnen und Journalisten zwischen 30 und 60 sind. Die haben keine Coming-out-Gruppe mehr nötig. Was Menschen angeht, die in den Medien stehen, müssen sie bereit sein und selbst entscheiden. Wir sind keine Befürworter von Fremd-Outings. Um das mal auf den Alltag runterzubrechen: Ich will ja auch nicht, dass darüber geschrieben wird, bei welcher Supermarktkette ich einkaufen gehe. Wir ermutigen Leute also dazu, sich selbst zu outen. Ein selbstverständlicher Umgang ist das Ziel. Auch in den Medien. Wenn es für eine Geschichte Relevanz hat, schreibt man halt, dass Renate M. ihr Geschäft zusammen mit ihrer Lebenspartnerin führt. Damit ist alles gesagt, ohne dass das Wort „lesbisch“ extra genannt werden muss.

Und wie outet man falsch?

Ziemlich falsch gelaufen ist die Debatte um Peter Altmeier. Da gab es im Prinzip zwei Outings in der „taz“. Das erste ist ungehört verhallt, auf das zweite folgte ein Aufschrei. Damals gab es sogar ein Gespräch unseres Vorstandes mit dem Deutschen Presserat.

Welche Themen sind für den BLSJ zum Coming-out-Day 2013 also wichtig?

Erstens die größere Sichtbarkeit von Lesben. Ein erster Beitrag diesbezüglich war bei uns, dass der neue BLSJ-Vorstand, der im August gewählt wurde, bewusst mit zwei Lesben und

„Die immer größere Zahl von unaufgeregten Coming-outs schwächt das Skandalpotenzial“

nur einem Schwulen besetzt wurde. Zweitens geht es darum, weiterhin faire Berichterstattung zu implementieren und zu honorieren. Deshalb vergeben wir jährlich den Felix-Rexhausen-Preis an heterosexuelle Kollegen, die sich ums Thema verdient gemacht haben. (cl) M

